**Lk 18, 1 – 8: „ Das beharrliche Gebet: ‚Dein Reich komme‘“**

Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres (auch Volkstrauertag) – 18. 11.2018

in der Universitätsgemeinde in Heidelberg

Michael Plathow

Lk. 18, 1 – 8:

(1) Er sagte ihnen aber ein Gleichnis davon, dass man allezeit beten und nicht nachlassen sollte, (2) und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. (3) Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam immer wieder zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher! (4) Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, (5) will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage.

(6) Da sprach der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt! (7) Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen und sollte er bei ihnen lange warten? (8) Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze. Doch wenn der Menschensohn kommen wird, wird er dann Glauben finden auf Erden?

Predigt:

1. „Ja, die Welt ist dunkel“. Politische Spannung, Spaltung, Angst. Aber dann fügte Karl Barth mit dem ihm eigenen Humor hinzu: „Nur ja die Ohren nicht hängen lassen! Nie! Denn es wird regiert, nicht nur in Moskau oder in Washington oder in Peking, sondern es wird regiert, und zwar hier auf Erden, aber ganz von oben, vom Himmel her! Gott sitzt im Regimente! Darum fürchte ich mich nicht“. Das war am Abend vor seinem Tod, dem 9. Dezember 1968, im Telephonat mit dem langjährigen Freund Eduard Thurneysen über die Spannungen in der Welt damals (Karl Kupisch, Karl Barth, Reinbeck 1971, 135).

Liebe Gemeinde in spannungsvoller Weltlage heute am vorletzten Sonntag des Kirchenjahres; mit dem Volkstrauertag fällt er zusammen. Wie jeder Sonntag erinnert er an die Überwindung der Macht des Todes und des Bösen in der Auferstehung Jesu Christi; zugleich weist er auf das alles vollendende Reich Gottes durch den „wiederkommenden“ Kyrios. „Dein Reich komme“, wie wir im Vaterunser beten, wenn Gott seine jetzt noch verborgene Herrschaft durchsetzen wird und alles neu wird.

2. Ganz anders ist das, was Dostojewski im „Großinquisitor“ erzählt: Christus ist wieder gekommen in die mittelarterliche Metropole Sevilla. Die Ängste und Sehnsüchte der Menschen richten sich auf Jesus. Man schart sich um ihn. Es kommt zu Unruhen. So machen ihn die Ordnungshüter dingfest. Da mitten in der Nacht öffnet sich die Gefängnistür. Der geistliche und politische Macht repräsentierende Großinquisitor tritt ein. „Warum bist du gekommen ?“, fragt er. - Schweigen - „Wir brauchen dich nicht. Wir haben alles unter Kontrolle. Was willst du?“ - Schweigen - „Du störst!“. Dann wird die Gefängnistür geöffnet. „Geh, geh und komm nie, nie, nie wieder“. Und Christus geht hinaus in die Finsternis.

Irreale „Hinterweltler“ seien wir, wie Dietrch Bonhoeffer einmal sagte (19. 11. 1932, in: DBW XII, 264 - 278)), „ wir glauben nicht mehr an Gottes Reich“ auf Erden in Treue zur Erde und im Himmel als Letztem.

Unter Kontrolle meinen auch heute viele fast alle Dinge zu haben – sogar Freiheit und Sicherheit. Manchen genügt das naturalistisch oder szientistisch Geltende, manchen Wohlstand und Wohlfahrt als heiliges Diesseits. „Gut leben und schnell und leicht serben“, so sagte mir ein Gesprächspartner kürzlich.

Anderen, im Wissen um den Menschen als auf Zukunft hin offen, ist ein Ahnen eigen, dass diese Welt nicht das ist, was sie sein sollte. Da ist ein Sehnen nach mehr: die Vision von Ganzheit bei allem Fragmentarischen, ein Öffnen für das Sein im „Dasein zum Tod“, ein Wunsch nach Heilung der Verletzungen, die Nichtachtung oder Nichtanerkennung beibringen; da ist der Schrei nach Gerechtigkeit angesichts weltweiten Unrechts, nach Geltung von Recht und ausgleichender Gerechtigkeit - auch für die Abgehängten und Schwachen.

Zugleich steigern sich im verbreiteten Krisenbewusstsein Lebenssorge und Zukunftsangst: die Sorge, was möglicherweise sein wird, die Angst, die die gegenwärtige Ausstellung im Bonner „Haus der Geschichte“ als deutsche Gefühlslage zu beschreiben versucht, eben Schreckenszenarien vor einer Zukunft, die sich der Mensch zu verbauen droht: Angst letztlich vor Endlichkeit und Sinnleere.

Und da werden dann nicht selten Wünsche und Sehnsüchte gestillt durch Flucht in Utopien, wo Letztes ins Vorletzte ver-rückt werden soll. Nicht selten wurde das Kommen des Reiches Gottes umfunktioniert in politische und soziale Utopien mit ihren Erlösungsversprechen, wie die neuere Geschichte zeigt.

So wurde in Joachim von Fiores trinitarischem Zeitalter-Verständnis die Epoche des heiligen Geistes als drittes Reich ideologisch verdreht, woran am Volkstrauertag erinnert wird. Als Reich des idealistischen Geistes, vermischt mit nationalem Expansionsstreben, sollte es real werden. Den Zusammenbruch erlebte es in den Schlachten des I. Weltkrieges, an dessen Ende vor 100 Jahren wir in diesen Tagen gedenken.

Die Verweltlichung des Reiches Gottes im Utopismus einer klassenlosen Gesellschaft verkehrte sich in die Diktatur des Kommunistischen Partei. Unfreiheit und grenzenloses Elend von einzelnen und Gruppen war die Realität.

Das „Dritte Reich“ rassischen Superioritätswahns und völkischer Hybris brachte nicht das „Erwachen“ einer biblischen 1000-jährigen Zeit (Offb 20, 1-6), vielmehr millionenfaches Leiden und Sterben von Soldatenen und Zivilisten; der Gedenkstein außen an der Peterskirche mahnt daran.

Die Umkehrung des Reiches Gottes brachte den zynischen Genozid an Juden und den Mord an Sinti, Roma sowie an Behinderten; und die Umwertung christlicher Werte brachte auch die Pervertierung des „lebendigen Geistes“ von Kunst und Wissenschaft. Das Gedenkbuch in der Peterskirche erinnert an rassisch verfolgte Universitätslehrer.

Perfekte Zustände, paradiesische Verhältnisse wollten da Menschen in anmaßender Selbstüberschätzung und Selbstoptimierung errichten. Die Versuche der Menschen, Letzgültiges auf Erden herzustellen, scheiterten und scheitern als „Haschen nach Wind“. Christlicher Realismus jedoch – gegen populistische Vereinfachung – differenziert und zeigt Grenzen; fragmentarisch und zeitlich begrenzt ist menschliches Machen und Erkennen. Christlicher Realismus weiß um das Schuldigwerden an Anderen und Schuldigbleiben gegenüber Anderen, etwa gegenüber der kommenden Generation. Und christlicher Realismus nimmt die Brüche im eigenen Leben wahr.

„Wir sollen Menschen sein und nicht Gott; das ist die Summa“ schrieb M. Luther in spannungsreichen Tagen 1530 von der Coburg (an Spalatin am 30. 5. 1530, WAB 5, 415,45). Er erinnert damit an die Unterscheidung von Gottes Handeln und menschlichem Tun und an die Diskrepanz von menschlichem Wollen und Vollbringen (Röm 7, 18). „Die Furcht Gottes ist aller Weisheit Anfang“ (Spr 1, 7; Ps 111, 10).

Grenze für Machen, Wollen und Erkennen der Menschen signalisiert das Reich Gottes. Die Gewissheit des Reiches Gottes weckt einerseits die Freude an kreativen Visionen etwa für das zusammenwachsende Europa, an Plänen, wo im eigenen Bereich Anerkennung verweigert wird, und überhaupt am Gestalten des Vorletzten; andererseits relativiert Gottes Reich das Vorletzte vom Letzten her, von der „Gnade in Gottes Gericht“. So gebiert die Erwartung des Reiches Gottes Demut, Verantwortung und Gelassenheit. „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes“ und „alles andere wird euch dazu gegeben werden“, verkündigt Jesus in der Bergpredigt (Mt 6, 33). Und das geschieht gerade dadurch, „dass man mit der drängenden Bitte nach dem Kommen des Reiches Gottes nicht nachläßt“ (Lk 18, 1). Davon berichtet der Evangelist Lukas.

3. Verdämmert war die Erwartung des Reiches Gottes. Für sein Kommen wurde nicht mehr gebetet, weil Christus nicht mit Macht auf die Erde wiedergekommen sei. Auf den St. Nimmerleinstag war sein Kommen aufgehoben und aufgeschoben. Die alltäglichen Dinge mit ihren Pflichte und Ängsten hatten den Gedanken an das Kommen des Reiches Gottes einfach verschwinden lassen. Für die einen war das Letzte vom Vorletzten absorbiert worden.

Und somit, liebe Gemeinde, erzählt Jesus im gehörten Bibelabschnitt ein Gleichnis: Da war eine Witwe – um diese Frau geht es vor allem - eine Witwe, ohnehin zu den Randstädigen der Gesellschaft gehörend, die unrechtmäßig um ihre Existenz gebracht worden ist. Sie wendet sich in ihrer Not an den Richter der Stadt, bittet um Schutz, fordert: „Schaffe mir Recht!“ Diesen bindet kein innerliches Band an das Recht, weder im Blick auf Gott noch die Rücksicht auf irgendeinen Menschen. Nichtswürdig, wie er ist - er tut, was er will – , verschließt er sich. Er lässt die Frau im Stich. Der Witwe bleibt nichts als ihr Bitten, ihr Flehen, ihr Schreien. Sie klammert sich an den Richter. Sie hat keinen anderen Helfer. Ihn geht sie immer wieder an. Lästig wird dem Richter ihr beharrliches Drängen. Doch wenn er sie allein lässt, wird sie ihm die Schuld geben, ihn als ihren Verderber verklagen; ja, und eventuell wird sie in Verbitterung und Ohnmacht, dass sie alles verloren sieht, ihn sogar ohrfeigen und mit der Faust ins Gesicht schlagen.

Jesu Gleichnis erzählt vom drängenden Bitten, vom - gegen Ermüdung, Resignation, Trägheit - beharrlichen Gebet um das Kommen des Reiches Gottes und sein Recht und seine Gerechtigkeit. Wenn schon dieser nichtswürdige Richter sich schließlich erweichen lässt – sollte dann nicht Gott umsomehr für euch offen sein? Gott, der doch um soviel liebevoller auf euch achtet, wird rasch, in Kürze, an denen, die sich in Sünde und Schuld Gottes gerechtem Willen verschließen, und an denen, die Unrecht und Leid erfahren und nach Gerechtigkeit schreien, Recht schaffen.

Im lukanischen Gleichnis vom großen Abendmahl erzählt Jesus vom Zorn des Gastgebers über die mit ihren Geschäften selbstgenügsam Zufriedenen und dass der Herr allen, den Menschen am Rand und an den Zäunen, das amikable Fest eröffnet (Lk 14, 15 - 24). Jesus erzählt von der Freude des Vaters über die Umkehr des verlorenen Sohnes (Lk 15, 16 – 24) und vom Leben in der Liebe zu Gott und zum Nächsten als Korona des Reiches Gottes.

„Dein Reich komme!“ im Ruf zur Umkehr und in der Zusage des Heils, in Gericht und Gnade. So schafft Gottes Verheißung jetzt den Glauben, das grundlegende, Leben bestimmende Vertrauen auf Gott, dessen Gerechtigkeit Vergebung und neues Leben schenkt, den Glauben, der in der Liebe zu Gott und zum Nächsten sich für Recht und Gerechtigkeit engagiert im Vorletzten und zugleich Gottes alles vollendendes Zu-Kommen als das Letzte erbittet. Dieser Glaube wird bezeugt, wenn mit der Bitte „Dein Reich komme!“ die christliche Gemeinde „in der noch nicht erlösten Welt“ erinnert „an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung“ der Christen und Nichtchristen, der Spezialisten und Laien, der Lehrenden und Lernenden, „der Regierenden und Regierten“ hier und heute (5. These der Barmer Theologischen Erklärung von 1934).

4. Liebe Gemeinde, Dostojewski hatte im „ Großinquisitor“ kein Interesse, was weiter geschieht. Jesus im Lukasevangelium verheißt, wenn er wiederkommen wird, er mehr Glauben findet als damals im mittelalterlichen Sevilla (Lk 21, 27f).

Wenn jedoch die Bitte um das Kommen des Reiches Gottes und um Gottes Gebot und Gerechtigkeit aufhört, so wird durch die der Welt eigene Angst und Zukunftssorge Christi Wiederkommen schon jetzt zum Gericht statt zum Heil. Kritik, aber noch mehr Verheißung ist uns die Botschaft vom Reich Gottes: Verheißung, dass unser beharrliches Bitten und engagiertes Tun für Recht und Gerechtigkeit hier und heute nicht vergeblich ist, wie sie auch bei dieser Witwe nicht vergeblich war.

Zuversichtlich lässt sie sein, dass das schuldhaft Ver-rückte, das wir täglich erfahren, einmal von Gott zurecht gerückt wird, dass alles Bruchstückhafte im Vorletzten doch zur Ganzheit durch Gottes Gnade vollendet wird. Trost, Gelassenheit und gewisse Hoffnung bringt die Bitte „Dein Reich komme!“ ins verantwortliche Denken, Wollen und Tun von Recht und Gerechtigkeit, u. zw. konkret. Und Freiheit strahlt sie aus: „du stellst unsere Füsse auf weiten Raum“ (Ps 31, 8) mit neuem Horizont und lässt uns gehen den Weg, dessen Ziel außerhalb menschlicher Möglichkeiten liegt. Denn in Jesus Christus erfahren die Menschen ihre Bestimmung als immer schon von Gott Geliebte, die auf den Weg zu gerechtem Frieden in Freiheit und Verantwortung gerufen sind und sich und ihr Tun den gnädigen Händen Gottes anvertrauen.

5. Der mit dem Volkstrauertag verbundene heutige Sonntag, liebe Gemeinde, erinnert an die Überwindung der Macht des Todes und der ängstenden Mächte von Unrecht und Ungerechtigkeit in der Auferstehung Jesu Christi und endgültig in seinem Wiederkommen. Anders als für irreale „ Hinterweltler“ wird da „im Licht der Gnade Alles sehr hell werden und sein, was jetzt dunkel ist“, wie Karl Barth in seinen letzten Stunden noch niederschrieb (K. Barth nach: E. Busch, Karl Barths Lebenslauf, München 1975, 517). Entsprechend rief der spätere Bundespräsident Gustaf Heinemann angesichts von politischer Spannung, Spaltung, Angst: „Unsere Freiheit wurde durch den Tod des Sohnes Gottes teuer erkauft. … Gottes Sohn ist auferstanden“; „lasst uns der Welt antworten, wenn sie sich uns ängstlich machen will: Die Herren der Welt gehen, unser Herr kommt“ (Kirchentag in Essen 1950 „Rettet den Menschen“).

Liebe Gemeinde, „Dein Reich komme!“, beten wir. „ Maranatha“. Unser Herr kommt.

Und der Friede und die Gerechtigkeit Gottes bewahre unser verantwortliches Denken, Wollen und Tun im Glauben an unseren auferstandenen Herrn Jesus Christus. Amen